

Liane v. Billerbeck
Frank Nordhausen
Satanskinder

Liane v. Billerbeck
Frank Nordhausen

Satanskinder

Der Mordfall von Sondershausen
und die rechte Szene

Ch. Links Verlag, Berlin

Ch. Links

Dieses Buch beruht auf Recherchen der beiden Autoren. Sie haben versucht, alle Angaben nachzuprüfen und nach bestem Wissen und Gewissen wiederzugeben. Es bleibt aber ihre persönliche Sicht des Falles.

Auf eigenen Wunsch oder zu ihrem Schutz haben einige Personen andere Namen erhalten. Sie werden bei der ersten Nennung mit einem * gekennzeichnet. Im Interesse der Resozialisierung wurden auch die Namen von zwei Tätern anonymisiert.

Die Orthographie der Originalzitate wurde weitgehend beibehalten.

Bei dieser Ausgabe handelt es sich um die überarbeitete, aktualisierte und stark erweiterte Neuausgabe des Buches »Satanskinder. Der Mordfall Sandro B.«, das 1994 und 1995 zunächst im Ch. Links Verlag und 1997 im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen ist.

1. Auflage 2011 (entspricht der 3. Druck-Auflage von 2001)

© Christoph Links Verlag GmbH

Schönhauser Allee 36, 10435 Berlin, Tel.: (030) 44 02 32-0

www.christoph-links-verlag.de; mail@christoph-links-verlag.de

Umschlaggestaltung: KahaneDesign, Berlin,

unter Verwendung eines von Markus Schmidt reproduzierten Ermittlungsfotos, das Hendrik Möbus mit der in Deutschland verbotenen Keltenkreuzflagge beim Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz zeigt

Satz: Medienhaus Froitzheim AG, Berlin

ISBN 978-3-86284-140-0

Inhalt

Die Clique	7
Die Idole	111
Die Stadt	153
Der Prozeß	187
Der Knast	261
Die Flucht	287
Danksagung	323
Bücher zum Weiterlesen	324
Bildnachweis	326

Die Clique

»Ich könnt' schon wieder kotzen. Schule war heute total öde.« Sandro Beyer fühlt sich mies. Er langweilt sich. Nichts geschieht in der Kleinstadt, absolut nichts. »Könnt' man glatt draufgehen«, notiert er. Doch kein Gedanke daran, wirklich in tödliche Gefahr zu geraten.

Über Sondershausen liegt brütende Hitze. »Es ist arschheiß hier«, schreibt Sandro am 28. April 1993 an seinen Freund Konrad in Bayern. Seit Wochen hat es nicht geregnet. Die Meßwarte Erfurt-Flughafen spricht von einer wüstenähnlichen Wetterlage und »gewaltiger Trockenheit«.

Auch am 29. April ist es warm und trocken. Die Lokalzeitung meldet: »Thüringer schmelzen dahin«. Für Sondershausen wird eine Aufführung des Liebhaber-Theaters beim diesjährigen Schloßfest angekündigt. Alles wirkt normal. Nichts deutet auf eine Katastrophe hin.

Sandro Beyer geht wie jeden Morgen zum Unterricht im Professor-Irmisch-Gymnasium. In der großen Pause spricht ihn ein Mädchen an, das er flüchtig kennt. Sie steckt ihm einen Zettel zu: »20 Uhr am Rondell« – eine Verabredung für den Abend.

Um zwei Uhr kommt Sandro wie immer pünktlich zum Mittagessen mit seiner Mutter nach Hause. »Er war ganz normal«, sagt Cornelia Beyer später. Sandro erzählt ihr beiläufig von der Verabredung mit dem Mädchen. Das Rondell ist ein Kriegerdenkmal im Wald, 390 Meter über der Stadt.

Sandro Beyer ist fünfzehn Jahre alt, mit seinen 1,82 Metern ziemlich groß, er liebt Computerspiele und ferne Länder. Er ist ein fröhlicher Junge, immer ordentlich und pünktlich, sagen die Eltern, »aber auch ein bißchen zappelig«. Mit seinem zehnjährigen Bruder versteht er sich gut. »Er hing an Christian«, erzählt die Mutter. Sandro stammt aus ihrer ersten Ehe; er war zwei, als die Mutter wieder heiratete.

In einem Video von der Jugendweihe im Mai 1992 sieht er ganz brav aus – Brille, kurze Haare, Schlips, Jackett. Damals

hatte er sich noch riesig über die Reise nach Euro-Disney gefreut, die ihm seine Eltern – sie gelernte Uhrmacherin, er Elektriker – spendierten.

Aber im letzten Jahr ist etwas mit ihm passiert. Ein Foto vom April 1993 zeigt Sandro, wie er lässig auf dem Boden sitzt. Er trägt jetzt Jeans, Sweatshirt und ein schwarz-weißes Halstuch. Er hat zerzauste Haare, einen dünnen Schnurrbart, in der rechten Hand klebt die Zigarette. Sandro steckt mitten in der Pubertät.

Und die bringt Probleme mit sich. Die Eltern, mit denen er bisher gut auskam, empfindet Sandro jetzt als viel zu streng. »Meine Eltern mischen sich in alles ein. Egal, was es ist. Sie (vor allem meine Mutter) wollen alles über meine Freunde wissen. Meine Eltern sind rücksichtslos! Ich habe fast keine Freiheit!« klagt er in einem Brief. Einer Freundin erzählt er überdies, er dürfe nur Küche, Bad und Kinderzimmer benutzen, alle anderen Räume seien für ihn verschlossen, der Fernseher ebenfalls.

Doch die Eltern sehen das anders. Sie bestehen lediglich darauf, daß Sandro spätestens um 23 Uhr zu Hause ist, nicht nachts in die Disco geht – und seine häuslichen Pflichten erfüllt. Er muß einkaufen, staubsaugen und sein Zimmer aufräumen.

In seinem Tagebuch notiert er: »Ich versuche langsam, immer mehr meinen Willen durchzusetzen. Aber Haarefärben darf ich nicht! Wenn ich das mache, flippt meine Mutter total aus.« Vieles, was ihn bewegt, erzählt er jetzt zu Hause nicht mehr. Zum Beispiel seine Erfahrungen mit Alkohol. Wein mag er, aber auch härtere Sachen hat er bereits ausprobiert: »Am liebsten irgend so'n Klarer. Wodka hab' ich auch schon mal gesoffen.«

Manchmal fühlt er sich elend; ihn quälen sogar Selbstmordgedanken. Dann kommt es schon mal vor, daß er zu Beruhigungstabletten greift, die er bei seiner Mutter findet: »Damit ich die tägliche Scheiße einigermaßen ertrage.«

Einen Tag zuvor notiert er: »Meiner Mutter geht's heute total mies. Da bringt sie's nicht fertig, mich vollzunölen. Hab' versucht, mit ihr vernünftig zu reden. Ging auch ganz okay. Hab' sie auch mal gefragt, warum sie mir nicht vertraut. Da sagt sie, daß ich alles verheimlichen würde, sie hintergehen würde / ewig lang her: Da hab' ich ihr im Dezember 'nen schriftlichen Verweis, den ich am letzten Schultag bekommen hab', nicht ge-

zeigt, damit ich zu 'ner Fete durfte. Naja, dann hab' ich ihr mal erklärt, daß ich meine Probleme schon alleine löse.«

Trotz solch markiger Worte ist Sandros Verhältnis zur Mutter gut; abends nimmt er sie gern mal in den Arm. Nur daß sich seine Eltern um ihn sorgen, kann er nicht nachfühlen: »Wie soll ich dieses Verhalten meiner Eltern bezeichnen? Als übertriebene *Sorge* und *Liebe*? Nein!!! Falls es noch lange so weiter geht, werde ich mich entweder aufknüpfen oder abhauen. Ganz weit weg! Zu einem Freund ...«

Seit dem Herbst 1992 sackt er an der Schule ab. »Er hatte Leistungsschwierigkeiten und war überfordert«, meint der Direktor des Irmisch-Gymnasiums. Doch es gibt noch mehr Ärger. Weil er frech ist und vorlaut, verprügelten ihn schon an der Grundschule seine Mitschüler immer mal wieder. Er habe eben jedem seine Meinung gesagt und sei damit natürlich oft angeeckt, berichtet die Mutter. Einmal hat er deswegen sogar die Schule gewechselt.

Aber auch am Irmisch-Gymnasium mögen ihn viele nicht. Er ist ein Quertreiber und Einzelgänger, der den Leuten auf die Nerven geht. »Sandro, das war einer von denen, die selbst bei Witzen, die sie nicht verstehen, lauthals lachen«, erinnert sich ein Schulkamerad, »der wollte immer überall dabeisein.« Regina Walter, Schulsprecherin am Geschwister-Scholl-Gymnasium, bestätigt: »Er war nicht dumm, aber wie eine Klette.«

Das ist Sandros Problem: Nirgends gehört er richtig dazu. Einen Tag, bevor er in den Wald geht, schreibt er an Konrad nach Bayern: »Es gibt für mich nur 3 Menschen, die mir etwas bedeuten: 1.) Du (ist doch klar). 2.) Rita* – mit ihr kann ich über alles reden! 3.) Thoralf. Der ist 17, geht in meine School! Von dem laß ich mir immer meine Cassetten bespielen. Der hat so ca. 120 CDs. Der ist total seltsam in seiner Art, läßt hemmungslos Emotionen raus.«

Mit dem gleichaltrigen Konrad schreibt sich Sandro erst seit ein paar Wochen; er hat ihn noch nie gesehen. Eine Annonce in der Musikzeitschrift *Zillo* führte die beiden zusammen: »SOS. Der Intelligenzquotient der meisten Leute aus dem Kaff, in dem ich nun mal wohne, ist gleich Null. Wenn Deiner das nicht ist (glaub ich nicht), Du vielleicht auch ein bißchen anders bist als die Anderen und dann auch noch Wave, Independent oder so hörst: Mein Briefkasten wartet auf Post von Dir... Konrad V.«

Trotz der kurzen Bekanntschaft schwingen sie schon auf einer Wellenlänge. Sie hören die gleiche Musik, sie hassen die Ödnis der Kleinstadt und kämpfen mit strengen Eltern.

»Die Leute in meiner Klasse regen mich auf«, notiert Sandro, »vor allem die Boys! Was denkst Du denn, worüber die sich hier unterhalten. Genau wie bei Dir: Fußball, Bier und Kümmerling und über Weiber. Toll! Ich kann mich vor Begeisterung gar nicht mehr halten! (Forget it!).«

Es ist gar nicht so einfach, gegen den Strom zu schwimmen: »Hier in der Gegend sind ziemlich viele Jugendliche Rapper. Könnt ich kotzen. Dieses Rap-Gequitsche kotzt mich an. Außerdem ist hier 'n ganzer Teil von den Leuten rechts! Ich bin links.«

Sandro erkennt in Konrad schnell einen Seelenverwandten: »Ich hänge sehr an unserer neuen Freundschaft«, schwärmt er. »Du bedeutest mir sehr viel!!!! Das ist mein totaler Ernst! So viel hat mir noch niemand etwas bedeutet. Ehrlich jetzt.« Und am 28. April schreibt er: »Mein größter Wunsch? Eine lange feste Freundschaft mit Dir!!!!«

Rita, auch fünfzehn Jahre alt, kennt Sandro noch aus der Grundschule. Aber erst seit einem Jahr sehen sie sich wieder öfter.

Als Rita 1991 an der Wirbelsäule operiert wurde und Monate zu Hause liegen mußte, hat Sandro sie fast täglich besucht. Rita leidet immer wieder unter starken Schmerzen und nimmt häufig Tabletten; Sandro besorgt ihr manchmal welche.

Sie wohnt im Plattenbau, nicht weit entfernt. Eine Zeitlang hatte sie, so weiß Sandro zu berichten, ihr Zimmer schwarz angemalt und an den Fenstern schwarze Jalousien, als ob sie sich selbst beerdigen wollte. Sie trägt Ohrringe mit Totenköpfen. »Die lebt in Opposition mit ihren Eltern«, soll Sandro gesagt haben. Ihr vertraut er, ihr erzählt er alles, zeigt ihr auch die Briefe, die von Konrad kommen.

Seine Eltern mögen das Mädchen nicht, sie halten sie für ein Luder und sehen ihn nicht gern mit ihr zusammen. »Sie klingelte dauernd, Sandro dieses und Sandro jenes, sie hat es verstanden, ihn zu interessieren«, erzählt die Mutter mißbilligend.

»Meine Eltern haben ja so 'ne 'gute' Vorstellung von Rita«, schreibt Sandro. »Die denken doch glatt, ich hätte 'n Verhältnis mit der!«



Das letzte Foto: Sandro Beyer, fünfzehn Jahre alt.

Da ist nun wirklich nichts dran, aber trotzdem kann ihn Rita leiden. Sie nennt ihn einen guten Freund und macht sich Sorgen, wenn er Probleme hat, denn sie hält ihn für depressiv und gefährdet.

Thoralf, zwei Jahre älter als Sandro, bläst mit dessen Vater im Posaunenchor. Sondershausen nennt sich schließlich nicht umsonst Musikstadt. Wo einst Franz Liszt und Max Reger wirkten, gehört Musik immer noch zum guten Ton. Doch privat mag der Arztsohn ganz andere Klänge: *Gothics* und *Dark Wave*. Das ist Musik aus der »Gruft-Szene«, wie sie die »Schwarzen« bevorzugen: Typen, die sich auf Friedhöfen treffen, davon träumen, in einem Sarg zu schlafen, sich tiefschwarz kleiden und in Zeitschriften wie *Zillo* Inserate aufgeben, die von Tod und Teufel handeln (»Kalte Winde wehen über den Ort derer, die längst vergessen wurden, nur wenige Lichter durchdringen schwach die Dunkelheit ... schwarze Grüße ...«).

Es sind Bands wie *The Cure*, *Relatives Menschsein*, *The Eternal Afflict*, *Das Ich* und besonders *Goethes Erben*. Sie spielen Lieder, die zum Beispiel *Loblied auf den Freitag*, *Morbide Engel* und *Fluch des Lebens* heißen.

Sandro ist stolz auf sein »Gothic-Bewußtsein« und ersinnt selbst düstere »Lyrics«.

»Darkness, Deep Darkness Is Grasping Me ...
So Lonely
Standing, Crying in the Rain
This Night Forever.«

Er bemüht sich auch, die englischsprachigen Texte seiner Lieblingsbands zu übersetzen. »Danach versuche ich die Aussagen dieser Bands mit meinen zu verflechten und »weiterzuverarbeiten«, schreibt er.

Die dunklen Töne, auch schon mal durchzogen von gregorianischen Chorgesängen, die seit einiger Zeit aus Sandros Zimmer dröhnen, mißfallen Cornelia Beyer. »Wenn ich sagte: Mach doch diese Friedhofsmusik nicht, sagte er: Die ist von Thoralf, und den mögt ihr doch. So nahm er uns den Wind aus den Segeln.«

Thoralf ist ein Junge mit offenem Gesicht und einer ruhigen Art, der sich privat gern als Freidenker bezeichnet. Die Kassetten, die er überspielt, hört Sandro auch mit seinem Walkman,

wenn er zur Schule geht. Viel mehr verbindet die beiden jedoch nicht.

Sandro klammert sich an die wenigen Freunde. Als Konrad ihn einmal am Telefon scharf anblafft (»Geh aus der Leitung, Du Arschloch!«), überkommt ihn in der Telefonzelle plötzlich eine Riesenangst, der Brieffreund könne ihn »verlassen«, schlimmer noch, habe die ganze Zeit nur ein böses Spiel mit seinen Gefühlen getrieben.

In einem vierseitigen Brief schreibt er sich am 25. April seine Verzweiflung, Sehnsucht und Angst mit vielen Ausrufezeichen von der Seele: »Ich bin total durchgedreht, hab 'n Anfall von Hysterie bekommen!!! Nach Hause konnte ich erst nach ca. 20 Minuten. Meine Mutter hat mich gefragt, was los ist, ich konnte nicht antworten! Jetzt hab' ich mir erstmal 'nen saumäßig kräftigen Beruhigungstee gemacht, 'ne Menge ›Korn‹ reingekippt und damit 6 starke Beruhigungstabletten genommen!!! (...) Ich weiß noch gar nicht, was los ist! Die ganze Zeit kommt mir das alles wie in einem Traum vor. Alles mögliche passiert um mich herum und ich nehms kaum wahr! Bin ich vielleicht schizophren geworden? Eine Sekunde lang denk ich, na und, wird schon wieder, dann könnte ich wieder anfangen loszuheulen. Entschuldige bitte, aber ich hab' mich kaum unter Kontrolle!!! Was für mich am schlimmsten ist, ich weiß nicht, ob und warum Du mir gegenüber so verletzend geworden bist!!! Waren die ganzen Briefe, alles, nur ein Zeitvertreib? Bedeute ich Dir überhaupt etwas????? (...) So depressiv wie jetzt war ich noch nie!!!!!! (...) Dir hab' ich Dinge erzählt, von denen niemand anders etwas wußte!!!! Du bedeutest mir sehr viel!!!! Ich hänge an unserer Freundschaft! Wir waren doch gerade dabei, sie aufzubauen!!! (...) Ich mag Dich wirklich!!! ICH BRAUCHE DICH!!!«

Schon viel ruhiger fügt Sandro einen Tag später hinzu: »Wenn Du's nicht ernst gemeint hättest die ganze Zeit, hättest Du niemals solche langen (+ feinfühligen) Briefe geschrieben. (...) Bitte laß mich nicht hängen. Ich halte das sonst nicht aus. Wenn es wirklich absolut aus ist, bitte schreibe es so sanft wie möglich. Dann werde ich es zwar nicht verstehen, aber wenigstens akzeptieren.«

Als dann – endlich, endlich! – am 27. April ein Brief von Konrad eintrifft, jubelt Sandro: »Ich kann Dir gar nicht sagen,

wie happy ich war!« Jetzt kann er sogar seiner Mutter die Erlaubnis abringen, den Jungen aus Bayern im Sommer zu besuchen, und lädt ihn im Überschwang der Gefühle auch gleich nach Sondershausen ein: »Schreib bitte, ob und wann Du kommst! Oh yeah!!! Das wird total geil!!!!!«

In diesen heißen Tagen vor dem 29. April schwankt Sandros Stimmung extrem – heute will er jauchzen, morgen ist er zu Tode betrübt. Auf seine Schulbank kritzelt er: »Der Horror nimmt kein Ende«. Und in seinem Tagebuch steht: »Intoleranz, Verlogenheit, Heuchelei, Unehrlichkeit, Unterdrückung usw. sind Dinge, die ich total verachte!«

Manchmal sitzt er in seinem Zimmer, versunken in seine düstere Musik, und bittet darum, nicht gestört zu werden. Seine Mutter sagt: »Ich habe das gut verstanden, weil ich selbst sehr streng erzogen worden bin und meine Eltern alles von mir wissen wollten.«

Über seinem Schreibtisch hängt ein Zettel mit einer Liedzeile der Band *Lacrimosa*. »Ich träumte einst vom Leben und träumte einst von Liebe. Doch aus dem Leben wurde Flucht, und aus der Liebe wurde Angst.«

Sandro macht sich nicht nur tiefe Gedanken, er sucht auch Grenzerlebnisse. »Reincarnation – interessantes Thema!« sinniert er. »Wenn ich sehr lange hier bleiben müßte – grauenvoll. Ich will nur ein Leben haben! Einmal alles ausprobieren ... sich selber zu finden, zu entwickeln und immer mehr von der Welt zu verstehen!! Ja, darin mag der Sinn des Lebens vielleicht liegen.« Ihn interessieren die Dinge jenseits des Normalen und – wie bei vielen in seinem Alter – der Tod, die Frage: Was kommt danach?

So stößt Sandro Beyer fast zwangsläufig auf die Clique um die Gymnasiasten Sebastian S. und Hendrik M. – Schüler aus den beiden Gymnasien der Stadt, die sich intensiv mit dem Tod, dem Jenseits und allerlei Okkultem beschäftigen.

In der Kleinstadt sind merkwürdige Gerüchte über die schwarz gekleideten Jugendlichen im Umlauf. Sicher ist: Die Gruppe hat Geheimnisse. Und sie übt deshalb auf Sandro eine ungeheure Faszination aus.

Als ob eine unheimliche Sanduhr abläuft, bewegen sich Sandro und die Gruppe um Sebastian S. an diesem 29. April 1993 auf eine Kollision zu. Beim Mittagessen hatte Sandro sei-

ner Mutter gesagt, er müsse vor der Verabredung am Abend noch zu seiner Freundin Rita: »Sie hat mich hinbestellt, aber ich weiß nicht, was sie will.«

Als Sandro nachmittags um fünf dort an der Wohnungstür klingelt, beginnt sich sein Schicksal zu beschleunigen, wovon er zu diesem Zeitpunkt immer noch nicht das Geringste ahnt.

Kaum hat Sandro die Wohnung betreten, begegnet er scheinbar zufällig Sebastian S., der schon etwas früher eingetroffen ist. Tatsächlich hat Sebastian die zwei Jahre jüngere Rita noch nie zuvor besucht; es ist das erste Mal.

Die Luft ist fast elektrisch aufgeladen. Denn Rita wünscht sich nichts sehnlicher, als in Sebastians Nähe zu sein. Vermutlich würde sie einiges für ihn tun; dies scheint ihr Glückstag zu sein. Später berichtet Ritas Mutter, ihre Tochter habe schon seit Tagen Sebastians Besuch entgegengefiebert.

Nun steht also auch Sandro in der Tür. Er ist aufgebracht und kann kaum an sich halten, als er Sebastian erblickt. Er begreift nicht, was dieses Treffen soll und warum ihn Rita eingeladen hat. Offensichtlich spielt hier jeder sein eigenes Spiel – gegen die anderen. Zu diesem Zeitpunkt, sagt Sandros Mutter, seien ihr Sohn und Sebastian S. bereits »Todfeinde« gewesen.

Sandro drückt das so aus: »Dark Mark Doom hat schon immer Blödsinn erzählt. Als meine Mutter ein ›geiles‹ T-Shirt verbrannt hat, machte er den Vorschlag, ich sollte sie auch in' Ofen stecken! Schwachsinn! (...) Dieser Arsch hat ja nicht solche Probleme wie ich gehabt!!! Der hat ja auch nur so 'ne große Fresse, weil er 'ne total coole Mutter hat, die ihn voll unterstützt!!! Ich könnte den umbringen!!!«

Dark Mark Doom – das Zeichen des dunklen Schicksals – ist das Pseudonym von Sebastian S., 17 Jahre alt, Sohn eines Lehrerehepaars. Für Jugendliche aus der »schwarzen« Szene, die in *Zillo* oder *Rock Hard*, einer Metal-Zeitschrift, inserieren, gehören solche klangvollen Namen einfach dazu, je symbolischer, je düsterer, desto »extremer«.

Dark Mark Doom, der Typ, den Sandro so um seine »coole« Mutter beneidet und der ihn mit seinen zynischen Sprüchen kirre macht, rangierte noch bis vor kurzem ganz weit oben in seiner Heldengalerie. Denn *Dark Mark Doom* zeigt den Spießern der kleinen Stadt, was ihnen aus seiner Sicht gebührt –

nichts als Verachtung. Er lebt offenbar so, wie Sandro es auch gern getan hätte: wild, frei und hemmungslos.

Für die einen gelten sie als »Spinner«, die anderen wollen gerne dazugehören. Sie sind keine Rapper, Punks oder Skinheads, sie basteln sich ihre eigene Popkultur. Sie nennen sich die *Kinder des Satans*. Sie hören megaharte Musik, lieben die Friedhöfe und die Dunkelheit.

Den Mittelpunkt bildet ihre Black-Metal-Band *ABSURD*. Auf den Schulhöfen und Schulfeten sind sie Stars. Sie fühlen sich gut, weil sie Außenseiter sind, Rebellen gegen Spießertum und Normalität. Wer ihrem Geheimbund beitreten will, muß Mutproben bestehen, sich nachts auf den Friedhof trauen oder mit dem Messer »die Arme aufschneiden«. Sie bestimmen, wer dazugehören darf – Abgrenzung unbedingt erwünscht.

Den Kern der Gruppe bilden Hendrik, Andreas, Sebastian, Udo und Thoralf, der Freund von Sandro – fünf Jungen vom Gymnasium. Mädchen sind anfangs gar nicht dabei, später mehr oder weniger geduldet.

Die Clique entsteht im Jahr nach der Wende, als sich alles verändert und die alten Bindungen brechen. 1990 drücken die Jungen gemeinsam die Schulbank in den Leistungsklassen, die sie auf die neugegründeten Gymnasien vorbereiten sollen. 1991 wechseln Udo, Thoralf, Hendrik und Andreas auf das Professor-Irmisch-Gymnasium, während Sebastian auf das sprachlich orientierte Geschwister-Scholl-Gymnasium geht, das nur fünfhundert Meter entfernt liegt. 1993 besuchen alle die elfte Klasse.

Nur Sebastian und Hendrik kennen sich schon von früher. Der große, langhaarige Udo gilt als der »Kasperkopf« der Gruppe, seinen Pseudo-Namen *Damien Thorn* (nach dem Film *Das Omen*) veralbert Hendrik gern als »Dämel Dorn«.

Udo erinnert sich: »Wir hatten im großen und ganzen dieselben Interessen: viel Musik, vor allem härtere Musik, das war ausschlaggebend. Wir standen auf Heavy Metal.«

Seit 1991 kostümieren sich einige aus der Clique mit schwarzer Kleidung, umgekehrten Kreuzen und Pentagrammtüchern. Wenn sie durch die Fußgängerzone laufen, drehen sich die Leute nach ihnen um.

Der schwächtige Hendrik M. fällt am meisten auf. Er hat



Hendrik M. alias Joe Ramone, The Messiah, Randall Flagg, Jarl Flagg Nidhögg etc. (Aufnahme von 1994)

sich sein Haar auf einer Seite abrasiert, schmückt sich gern mit Ketten, schweren Stiefeln und Stachelhalsbändern. Am liebsten trägt er Ohrringe mit dem Anarchie- und Satanszeichen. Schon zu DDR-Zeiten ließ er sich nichts mehr sagen; mit dreizehn legte er sich bereits eine Punkfrisur zu, was seinem Vater Walter M. mißfiel. Doch seine Mutter Renate fand den Kopfschmuck »niedlich«. Seit damals hat sich Hendrik eine eigenartige Vorliebe für militärische Tarnkleidung bewahrt – eine Art Hecken-schützen-Outfit.

»Er war ein hartnäckiger und bockiger Schweiger, hat sich vor allem mimisch geäußert«, berichtet Jugendpfleger Thomas Weinrich, der den Jungen aus dem städtischen Haus der Jugend kennt. Seine Eltern lassen ihm viel Freiheit, die er exzessiv nutzt. Die Mutter unterstützt alles, was Hendrik in seiner Frei-

zeit treibt, weil sie ihn für originell und schöpferisch hält. Der Vater, seit 1990 Landtagsabgeordneter der CDU und wirtschaftspolitischer Sprecher seiner Fraktion, hat nur noch selten Zeit für seine sechs Kinder. Hendrik findet zu Hause kaum Reibungsflächen; die sucht er sich woanders.

»In der Schule hat er oft einfach abgeschaltet«, berichtet seine ehemalige Klassenlehrerin Sigrid Bauer. »Er war ruhig, nach außen unauffällig, aber hinterhältig.« Seine Leistungen sind nicht schlecht, lassen aber zu wünschen übrig. »Er hätte besser sein können, aber er hat sich eben nicht so interessiert«, urteilt Thoralf.

Bekommt er schlechte Noten, so verheimlicht er sie oft zu Hause. Sigrid Bauer erinnert sich: »Ich habe öfter mitbekommen, daß Hendrik seine Eltern bewußt anlügt. Er hat hundert Ausreden gebraucht. Aber die Mutter wollte das einfach nicht wahrhaben; sie war so stolz auf ihre wohlerzogenen Kinder.«

Hendrik nennt sich zunächst *Joe Ramone*, dann *Messiah* und *Randall the Vandal* oder *Randall Flagg*. Der letzte Name stammt von Stephen King, in dessen Werken immer wieder mal ein Randall Flagg herumspukt. In dem 1200-Seiten-Wälzer *The Stand* (Das letzte Gefecht) ist Flagg der »dunkle Mann«, ein perverser faschistischer Tyrann, der in einem entvölkerten Amerika die Macht ergreift und seine Feinde ans Kreuz schlägt. Er verkörpert in Kings Trivial-Apokalypse »das absolute Böse« und kann Wölfe, Raben und Wiesel per Psi-Kraft in Todesmaschinen verwandeln. Im letzten Gefecht unterliegt er jedoch gegen die Guten – wenn auch nur vorläufig ... Hendrik mag wohl davon träumen, ein solcher *Messiah* zu sein.

Machtphantasien und der Reiz, in eine andere Welt zu fliehen, sind für ihn aber mehr als nur eine Laune. Weil er Asthma hat und eine Brille trägt, wird er von seinen Mitschülern oft gehänselt. Daher ist es nicht weiter erstaunlich, daß der schwächliche Junge Leute bewundert, die stark sind. Zum Beispiel Sebastian oder seinen vier Jahre älteren Bruder Ronald, der sich *Hannibal the Cannibal* nennt, wie der Psycho-Mörder aus *Das Schweigen der Lämmer*.

Ronald trainiert regelmäßig im Fitneß-Center, um in Form zu bleiben. Er war schon als Kind der wichtigste Beschützer für Hendrik, der bei Raufereien im Sandkasten und später auf dem Schulhof meist unterlag. Jetzt ist er nicht nur wegen seiner

Kontakte zu Black-Metal-Musikern, zu Typen wie *Traumatic* oder *Morbus Creator*, sein Vorbild. Hendrik würde für Ronald durchs Feuer gehen – und umgekehrt.

Doch so hart, wie er sich gern gibt, ist Hendrik natürlich gar nicht. Liebevoll kümmert er sich um seine vier jüngeren Geschwister, besonders um Wieland, den Jüngsten, der im Dezember 1989 geboren wurde. Er schiebt den Kinderwagen, pflegt den Kleinen und hilft seiner Mutter beim Einkaufen.

Die Gymnasiastin Christina, die im Sommer 1992 zwei Monate »mit ihm gegangen ist«, hat immer noch viel für Hendrik übrig. Während eine andere frühere Freundin kein vernünftiges Wort mit ihm gewechselt habe, sei er bei ihr ganz anders gewesen: »Mit mir hat er richtig intensiv geredet.«

Sein extremes Aussehen und die absonderliche Art verschafften ihm sogar einen gewissen Erfolg bei Mädchen. »Ich fand sein ausgefallenes Äußeres gut, und daß er im allgemeinen nicht sehr beliebt war, das ist schon was Außergewöhnliches«, sagt Christina.

Die blonde Schülerin, die sich für Psychologie interessiert, nennt ihn einen lieben Kerl: »rauhe Schale, weicher Kern«. Nur manchmal, da sei er nörgelig gewesen – »wie ein kleines Kind«.

Die achtzehnjährige Lena*, die die Liebschaft damals interessiert beobachtete, erinnert sich: »Wenn Hendrik mit Sebastian zusammen war, verhielt er sich ganz anders als mit Christina; nach dem Motto: Ich muß jetzt cool sein und kann nicht so verliebt tun.«

Wenn er nicht weiter weiß, reagiert er häufig mit verlegenem Lächeln und nervösen Gesten. Manche lachen über ihn und sagen: »Sieh dir den an, so klobige Schuhe, und so ein Hänfling!«

Hendrik kompensiert seine körperliche Schwäche durch einen schrägen Humor und eine außergewöhnliche literarische Begabung. Schriftlich kann er sich weit besser ausdrücken als mündlich; er hat sogar einen Literaturzirkel in Erfurt besucht. Er schreibt Geschichten, die von mystischen Gestalten in einer anderen Zeit berichten und Schlachten zwischen Gut und Böse beschreiben. In anderen Stories schildert er, wie das Böse und der Horror ins Leben der Menschen einbrechen und sie dann grausam verröcheln müssen – das literarische Vorbild Stephen King ist schwer zu erkennen.

Eine seiner Erzählungen handelt von Kopfgeldjägern im

Dschungel der Großstadt, die einen unbarmherzigen Rachefeldzug führen. Eine andere heißt »Der Teddybär«. Darin geht es um ein Mädchen, das sich immer Puppen gewünscht hat, aber zum Geburtstag stattdessen einen Teddy bekommt. Deshalb ist sie wütend und traurig und wird von ihren Freundinnen gehänselt. Ihr ganzer Haß richtet sich auf den Teddy, der plötzlich zum Leben erwacht. Er wächst und wächst, malt sich die Augen grauslich an und tötet seine Besitzerin schließlich unbarmherzig, was Hendrik in allen Einzelheiten schildert. Zum Schluß erhebt sich eine schwarze Wolke, und als sie verfliegt, liegt am Boden nur noch: der Teddybär.

Hendriks Humor geht in der Regel auf Kosten von Mitschülern. In schnell hingekritzelten Comics, die im Unterricht durch die Bänke gereicht werden, macht er sich über sie lustig. Sein Freund Udo, wie auch Andreas ein zweifelhafter Star von Hendriks Zeichnungen, beschreibt dessen Ausflug ins Sprechblasen-Genre so: »Das waren ganz primitive Comics, Anti-Humor, fast wie Helge Schneider.«

Früher habe er sogar Mädchen aus seiner Klasse mit obszönen Zeichnungen und Anrufen belästigt, erzählt Sigrid Bauer, seine frühere Klassenlehrerin. Sie sagt: »Er hat pornographische Zeichnungen angefertigt und einmal einen richtigen Drohbrief an eine Mitschülerin geschrieben.«

Kommt so etwas heraus, kann sich Hendrik der Rücken- deckung seiner Eltern sicher sein.

Die Lehrerin schildert, wie sich Renate M. aufführte: »Der Direktor gab ihr den Drohbrief, den tat sie aber als Kinderei ab. Sie grölte herum wie eine Verrückte. Sie wollte es einfach nicht wahrhaben.«

Aber auch später noch zeigte ihr Sohn Blätter mit »irgendwelchen perversen sexuellen Dingen« herum, wie Thoralf weiß. Die Folge solcher »Späße«: Hendrik ist nicht gerade beliebt; viele kommen gar nicht gut mit ihm aus. »Den haßte ja jeder, er war das große rote Tuch«, sagt Udo, und er fügt hinzu: »Er hatte so eine bestimmte beleidigende Art, obwohl er keinen angepöbelt hat.«

Aber gerade das *Anderssein*, das er so kultiviert, gibt Hendrik die Chance, von den Mitschülern – negativ zwar, aber immerhin – anerkannt zu werden.

Auch Andreas K., der das Pseudonym *Chuck Daniels* führt,

ist ein verschlossener Typ. Mitschüler greifen zu nichtssagen- den Formeln, um ihn zu beschreiben. »Andreas war das kleine Licht, er stand immer nur daneben«, meint Udo. Die anderen rufen ihn auch »den Kleinen«, in der Gruppe spielt er den Mit- läufer. Er ist »der brave Andy«.

Sein sieben Jahre älterer Bruder lebt in einem Heim für gei- stig Behinderte; seine 22jährige Schwester, die er sehr liebt, ist schon verheiratet und wohnt nicht mehr zu Hause. Er ist leb- haft und freundlich. Aber ein ehemaliger Lehrer erinnert sich auch, daß er in der Schule überfordert war: »Er neigte manch- mal dazu zu schwänzen; es war nicht einfach, an ihn heranzu- kommen, vielleicht hat er auch ständig in einer anderen Welt gelebt.« Seine Mutter Ruth, die als Erzieherin arbeitet, ist seit sieben Jahren mit ihrem neuen Mann verheiratet, den Andreas gern hat und akzeptiert.

Die Mutter macht sich schon seit einiger Zeit Sorgen, denn Andreas hat Lernschwierigkeiten. Was sie aber fast noch mehr beunruhigt, ist sein neuer Freund Hendrik M. Seit Andreas den *Messiah* kennt, hat er sich verändert. Jetzt läuft er nicht mehr wie früher mit dem Förster durch den Wald, hat das Angeln satt und auch keinen Spaß mehr daran, die Vögel zu beobachten.

Stattdessen beschäftigen sich die beiden mit Computern und Black-Metal-Musik. Immer häufiger bleibt Andreas abends weg, um Hendrik zu besuchen. Meistens sitzen sie dann vor dem Bildschirm, spielen Karate- oder Kriegsspiele am Compu- ter oder gucken Videos. Als Hendrik mit Sebastian die Band *ABSURD* gründet, begleitet ihn Andreas zu den Proben. Von den Feten, die die Gruppe feiert, kommt er nun häufig ange- trunken nach Hause. Wie Hendrik besorgt er sich schwarze T-Shirts, läßt sich auch die Haare extrem kurz scheren.

Als ihn seine Mutter daraufhin zur Rede stellt und ihm den Umgang mit Hendrik verbietet, reagiert er trotzig. Er wider- spricht, gibt »patzige Antworten« und fordert »größere Frei- räume«. Aber dann lenkt er doch ein und tut, was sie von ihm fordert. Er verzichtet auf schwarze Nickis, kommt pünktlich nach Hause und geht früh ins Bett.

Trotzdem sitzt er so oft wie möglich bei Hendrik in dessen Sechs-Quadratmeter-Zimmer. Auch in der Schule hängen die zwei meist zusammen. Beide haben manchmal Schwierigkei- ten, im Unterricht mitzuhalten.

Ganz anders Sebastian. Er ist ein guter Schüler, charmant und musikalisch, ein As in Fremdsprachen, Deutsch und Sport. In zwei Schulhören singt er mit. Keiner, der über ihn spricht, vergißt seine »hohe Intelligenz« zu erwähnen.

Als »aufgeweckt, aber schlampig« charakterisiert ihn Sigrid Bauer, seine frühere Klassenlehrerin. Er geht gern zur Schule. »Er konnte die Anforderungen überdurchschnittlich schnell bewältigen, war bei schriftlichen Arbeiten schneller fertig als die anderen und konnte Dinge präzise einschätzen«, urteilt Direktorin Renate Eichler. Es macht ihm Spaß, zu argumentieren und die Lehrer mit seiner rhetorischen Begabung zu verblüffen. Sein Sozialkundelehrer Dieter Strödter sagt: »Meist ging seine Argumentation nicht sehr tief, aber die rhetorische Fähigkeit, aus nichts etwas zu machen, war vorhanden.«

Strödter beschreibt auch seine außergewöhnliche Erscheinung: »Vom Outfit her hätte er in einem Film Jesus darstellen können. Die Größe, das Haarkleid und vor allem die Augen – die waren was Besonderes.« Sebastians auffällige Augen, von Natur aus schwarz umrandet, können viele nicht vergessen. Die Schulleiterin Renate Eichler bemerkt, es sei ihr nicht leichtgefallen, ihm in die Augen zu schauen: »Er unterschied sich in seinen Gesichtszügen vom normal Üblichen, vielleicht durch seinen kalt-strahlenden Blick.« Den kultiviert Sebastian. Wenn er auf jemanden wütend ist, kneift er die Augen zusammen, schaut ihn lange und durchdringend an und verschießt dann einen Blitz, als wolle er ihn verhexen. »Es gab Leute, die echt Angst vor ihm hatten«, bezeugt ein Mitschüler.

Er besitzt allerdings etwas, das man an einem Jugendlichen zunächst nicht vermutet – eine Art Charisma. Er versteht es, Menschen für sich einzunehmen. Nicht nur der Jugendpfleger Thomas Weinrich hat auch eine besondere erotische Ausstrahlung bemerkt: »Das fühlt man, und ich wußte es auch von den Mädchen.« Und die himmeln ihn an. Eine schwärmt: »Die Klammotten, die langen Haare, das war irgendwie faszinierend.« Viele sagen: »Ach, der Sebastian ...«

Auch Christina hatte sich kurzzeitig mal in Sebastian verliebt. »Ich habe ihn auf einer Fete kennengelernt«, erzählt sie. »Er hat dort so erzählt und erzählt, und ich war total fasziniert. Um auf ihn zuzugehen, mußte ich meinen ganzen Mut zusammennehmen.«



Andreas K. alias Chuck Daniels. (Aufnahme von 1994)

Udo meint zu diesem Thema, zwar sei Sebastian nicht gerade »der Allerschönste«, aber viele Mädchen hätten ihm trotzdem »zu Füßen gelegen« oder probiert, mit ihm in Kontakt zu kommen. Denen habe er dann zuerst mal Hoffnungen gemacht und sie anschließend meist abserviert. Udo fügt ironisch hinzu: »Die Männer hielten ihre Frauen fest, wenn er vorbeilief.«

Doch wenn Sebastian auf Ablehnung stößt, gerät er in Wut und zeigt sich von einer anderen Seite. Als ihn eine Freundin monatelang zappeln und dann plötzlich fallen läßt, »weil er keine Kritik vertragen konnte«, beschimpft er sie vor den Mitschülern und zeigt ihr seinen bösen Blick.

Schulsprecherin Regina Walter meint, ihr sei er dann auch eher unsympathisch gewesen. Daß Sebastian auf dem Pausenhof immer von einer Traube Mädchen umringt ist, hat aber

auch einen anderen, ganz einfachen Grund: In den drei Stammkursen der elften Klasse lernen nur sechs Jungen; insgesamt besuchen 259 Mädchen, aber nur 78 Jungen diese Schule. Das Geschwister-Scholl-Gymnasium ist insofern »unbeschreiblich weiblich«.

Sebastian wirkt viel reifer und älter, als er tatsächlich ist. Er kann seine Mitschüler begeistern, auch manipulieren. Zu Hause aber akzeptiert er das kühle Regiment des Vaters, das die Mutter ausgleicht, indem sie ihren Sohn emotional auf-fängt. Doch sie schießt auch übers Ziel hinaus. Die Liebe zu ihrem »kleinen Basti«, der inzwischen ganz schön groß geworden ist, kippt nun häufig in regelrechte Bewunderung um. Darüber macht sich Sebastian lustig. Im Scholl-Gymnasium bringt er es fertig, vor Mitschülern über seine Mutter, die an derselben Schule Französisch unterrichtet, so herzuziehen, daß sie weinend im Lehrerzimmer steht.

Daß seine Eltern bestimmte Regeln aufstellen, akzeptiert Sebastian zwar, trotzdem genießt er im Grunde alle Freiheiten, die er sich nimmt. Respekt hat er außer vor seinem strengen Vater nur vor Hendriks Bruder Ronald, der auch für ihn eine Art Vorbild darstellt.

Obwohl Sebastian Erwachsenen gegenüber geistreich und höflich auftritt, gilt er bei den Lehrern eher als schwieriger Schüler. Schon in der siebten Klasse begann er zu rebellieren. Damals fiel er auf, als er sich einfach verweigerte und plötzlich nicht mehr an der Jugendspartakiade teilnahm. Und das, obwohl er ein Leichtathletik-Crack war und sogar die Chance hatte, am Leistungszentrum in Erfurt zu trainieren. Aus purer Opposition ging er zu DDR-Zeiten sogar zur Kirche und trug ein Kreuz. Es gab damals Lehrer, die ihren Schülern solche Kreuze einfach vom Hals rissen.

Am meisten Spaß macht es ihm aber, andere – Lehrer, Mitschüler, Bekannte – mit schockierenden Reden zu provozieren. »Sebastian ist so ein Typ, der sagt nie etwas, was die Umwelt von ihm hören will«, weiß ein Schulfreund. Manchmal köpft er eine Tintenpatrone und trinkt sie dann aus, um die anderen mit seiner blauen Zunge zu beeindrucken. »Im höchsten Maße geltungsbedürftig«, würde ein Psychologe dazu sagen.

Andere erzählen, daß er auch angenehm und offen sein kann, wenn er nicht gerade »auf der Bühne« steht. Lena, die ihn seit



Sebastian S. alias Dark Mark Doom. (Aufnahme von 1994)

Jahren kennt, sagt: »Wenn man ein Problem hatte, konnte man zu Sebastian gehen und darüber reden, und er hat einem geholfen. Er war ein Freund, bei dem man sich ausheulen konnte. Seine Härte, das war nur eine Inszenierung, nicht der wahre Sebastian. Ich habe ihn sogar weinen sehen.«

Mit Hendrik ist Sebastian schon seit der vierten Klasse befreundet; in der siebten Klasse – noch vor der Wende – entdeckten sie gemeinsam ihre Liebe zu den härteren Klängen von *Punk* und *Heavy Metal*. Sie durften die Schuldisco organisieren. »Damals fing das an mit ihrer hässlichen Musik«, erzählt die Lehrerin Sigrid Bauer. »Da haben sie so verrückt getanzt und dabei wild den Kopf geschüttelt. Die anderen standen daneben und wunderten sich.«

Das war die Zeit, als Hendrik begann, sich die Haare mal rot, mal grün, mal blau zu färben. Bei Sebastians Jugendweihe im Frühjahr tauchte er betrunken auf und brachte die Anwesenden durch anzügliche Bemerkungen in Rage.

In der Folge kamen die beiden immer mehr zusammen und galten in der Polytechnischen Oberschule bald als unzertrennlich. Ein ungleiches Gespann: Während Sebastian in seiner Klasse durchaus beliebt war, stand Hendrik immer am Rand. Was sie seit damals verbindet, ist ihre Neigung, anders zu sein als die anderen.

Sigrid Bauer sagt: »Wir waren im Kollegium der Meinung, daß wir sie trennen müssen, und das wurde dann auch durchgeführt, als die Leistungsklassen aufgemacht wurden.« Doch zu diesem Zeitpunkt konnte man die beiden mit keiner Erziehungsmaßnahme mehr auseinanderreißen.

1989 sind die Jungen vierzehn Jahre alt. Am 25. Oktober des Jahres versammeln sich zweitausend Demonstranten an der katholischen St.-Elisabeth-Kirche in Sondershausen und leiten auch hier die Wende ein. Pionierorganisation und FDJ verschwinden bald darauf. Ob die Jugendklubs überleben, ist zunächst mehr als fraglich.

Der gesellschaftliche Umsturz verstärkt die Turbulenzen der Pubertät. In kurzer Zeit müssen die Jugendlichen zweimal die Schule wechseln, weil das gesamte Schulsystem umgebaut wird.

Von heute auf morgen gilt die große Freiheit, ganz ohne Handbuch. Alles scheint nun erlaubt zu sein, verbindliche Werte gibt es nicht mehr. Und die Jugendlichen legen los.

Früher Verbotenes ist nun frei erhältlich: die Bücher von Stephen King, die satanischen Schallplatten von *Venom*, *Mayhem* oder *Sodom*. Vor allem aber Horrorvideos. Eine Springflut von Gewalt feiernden Filmen erreicht Sondershausen, nicht nur diese Clique, sie aber besonders.

Im *Video Center* ist alles zu bekommen, was im einzigen Kino der Stadt – 1992 geschlossen – nicht gespielt wird. Wie auch immer sie an die heiße Ware kommen, die Jugendlichen stehen auf indizierte und verbotene Streifen, »wo die ganzen Grausamkeiten und Morde richtig ausführlich gezeigt werden«, wie Hendrik prahlt. Bei Hendrik, der einen Videorekorder besitzt, trifft man sich oft am Abend, wo dann ununterbrochen »Klassiker« wie *Terminator*, *Tanz der Teufel* oder *Augen des Todes* laufen.

Wenn auch nicht so exzessiv wie Sebastian und Hendrik – Gewalt- und Horrorvideos gucken viele Jugendliche in Son-

dershausen. Auch Sandro Beyer hat auf diesem Gebiet Erfahrungen gesammelt. Er schreibt in einem Brief an seinen Freund Konrad: »Habe auch jetzt noch 'ne Vorliebe für niveauvolle, verbotene Videos. Am liebsten hab' ich mal: ›The Texas Chainsaw Massacre‹, ›Evil Dead‹, ›Bad Taste‹ und ›Hellraiser I + II‹.«

Im Sommer 1992 entdeckt auch er Stephen King und frisst sich durch die dicken Horrorschinken, die Thoralf ihm borgt. Zusammen mit einem Freund, der eine Videokamera besitzt, plant Sandro sogar, einen eigenen Film mit dem Titel *Das Großvater-Massaker* zu drehen. Thema: Ein Opa wird nach seinem Tod abgeholt und ausgeschlachtet.

Sandro hat vermutlich keine schlechten Erinnerungen an die DDR; er war zu jung. Sebastian aber trauert dem sozialistischen Vaterland kein bißchen nach. »Er war ja froh, daß er jetzt alles kaufen konnte, die Platten, die Bücher, die Musik«, sagt Thoralf. Manchmal fahren die Jungen auch hinüber nach Niedersachsen, nach Osterode, aber eigentlich weiß keiner so richtig, was er da soll.

Anfang 1992, noch sind alle in der zehnten Klasse, kommt die Clique richtig in Schwung. »Da wurden wir dann bessere Freunde, sind mit Fahrrädern rumgezogen und haben auch viel getrunken, von Bier bis Rotwein, Wermut, Likör«, erzählt Udo, der damals noch ein kurzhaariger Punk war. »Wir sind irgendwo in die Botanik und haben gefetet, danach sind wir wieder in die Stadt reingetorkelt.«

Sie ergründen die berauschende Wirkung von Klebstoff, und Sebastian sieht Zwerge aus einer Teekanne kriechen, nachdem er mal Haschisch probiert hat. Immer öfter organisieren Sebastian und Hendrik kleine Feten auf dem Waldgrundstück, das Hendriks Vater gehört.

Häufig trifft man sich auch bei Hendrik oder dessen älterem Bruder Ronald, der zwei Stockwerke über der elterlichen Wohnung eine eigene Bude besitzt. Das Haus steht im Plattenbauviertel nahe der alten Stadtmauer, nicht weit vom Zentralfriedhof und nur hundert Meter von der Fußgängerzone entfernt.

Hier hat Manfred Keßler, der gefürchtete SED-Boß von Sondershausen, einst das Schwarzviertel abreißen lassen, lauter Fachwerkhäuser, die der Weltkrieg verschonte. Es ist ein reines Wohnquartier, Geschäfte gibt es kaum.

Bei Ronald, vor allem aber bei Hendrik kann jeder kommen und gehen, wann er will. »Da war immer Tag der offenen Tür – es war auch gang und gäbe, daß jemand bei Hendrik übernachtet hat, und die Eltern haben nie was gesagt«, erinnert sich Hendriks Ex-Freundin Christina. Von der freundlichen Atmosphäre bei der Familie M. schwärmen alle, die sie kannten.

Zum Fokus der Gruppe aber wird seit Januar 1992 ihre Band *ABSURD*. Sebastian und Udo legen sich eine Gitarre zu, Hendrik ein Schlagzeug. »Am Anfang war es eine Katastrophe, weder Hendrik noch ich konnten spielen, nur Sebastian hatte schon eine Weile geübt«, frotzelt Udo über die alten Tage.

Sie üben im Haus der Jugend in der Güntherstraße, dem Sitz der ehemaligen FDJ-Kreisleitung, wo auch die Punkbands *Obstinacy* und *Schiesswut* proben und die Umweltschützer der Gruppe »Löwenzahn« diskutieren.

Sebastian schreibt die Texte und arrangiert die Titel, die er dann singt, und er hat hochfliegende Pläne: Er will so bald wie möglich auf irgendwelchen Black-Metal-Festivals auftreten. Um wie eine »richtige« Band zu wirken, nehmen sie ihre Lieder auf Kassette auf und verkaufen ihr Produkt, vor allem an jüngere Mädchen. Udo sagt: »Ich wollte Gitarre spielen. Mir war es egal, welche Texte Sebastian gesungen hat.«

Die Songtitel zeugen von einer skurril-düsteren Phantasie, wie sie in der Black-Metal-Szene üblich ist: *God's Death*, *Ashes to Ashes* oder *Eternal Winter*. Die Texte lassen keine Scheußlichkeit aus, ob Kannibalen, Vampire oder Leichenfledderer. Wie das Lied *Werewolf* aus der Kassette *Death From The Forest*, die *ABSURD* am 1. Januar 1993 aufnimmt.

»Wenn der Vollmond scheint in finstrier Nacht
Hör' ich die Wälder klingen
Wenn der Tod über den Gräbern lacht
Hör' ich die Nachtgeschöpfe singen.
Niemand weiß, wer ich wirklich bin
Niemand hält das Böse auf
Niemand weiß, daß ich ein Werwolf bin
Und das Grauen nimmt seinen Lauf.

Blut und Tote überall im Land
Keine weiße Macht kann mich bezwingen

Eine schwarzgraue Pfote formt sich aus meiner Hand
Ihr könnt meinem Blutdurst nicht entrinnen.

Ich stille meine Gier mit Menschenfleisch
Mit Zyklon B, mit Gift und Blut
Willst Du mich, so komm in mein Reich
Deine Eingeweide schmecken sicher gut! Aaarrr...!

Im Wald hört niemand der Opfer Schrei
Wieder ist die graus'ge Tat vollbracht! Ha!
Der Toten letzte Worte waren: Gott, steh' mir bei!
Und der Vollmond scheint in finst'rer Nacht. Aaarrr...!«

In der Schülerzeitung des Scholl-Gymnasiums feiert Sebastian ein halbes Jahr später seine Amateur-Metaller als letzten Schrei:

»In tiefer Nacht, als das vergangene Jahr gerade zwei Tage sich zur ewigen Ruhe gebettet hatte, faßten in einer kleinen Stadt namens Sondershausen vier Wesen den Entschluß, ›Musik‹ zu machen, ... eine Band zu gründen. (...) Seither nun malträtieren Randall ›the Vandal‹ Flagg called ›The Messiah‹ (drums), ›Damien Thorn‹ (lead guitar) und ›Dark Mark Doom‹ (vocals, guitar) ihre Instrumente und ›Hannibal the Cannibal‹ (Manager) die Nerven bedeutender Leute. (...) Die ABSURD-Werke handeln von Lucifer, Hölle, Dämonen, Barbaren, Tieren (welche die Teufelsanbeter mit genialem Geheul gar schrecklich durch jeden Hymnos begleiten), Blutbädern, gefallenen Engeln und ähnlichen schönen ›Dingen‹.«

Da *ABSURD* aber nie öffentlich auftritt und keine Platte herausbringt, sind es weniger die ohrenbetäubende »Musik« und die nur schwer verständlichen Texte als vielmehr die etwas absonderliche Art von »Public Relation«, die die Band in Sondershausen bekannt macht.

So freuen sich Sebastian und Udo daran, geschminkt wie Alice Cooper auf Feten aufzutreten. Auch zu den Proben im Haus der Jugend erscheint Sebastian manchmal bleich wie der Tod, im schwarzen oder roten Umhang; und wie immer baumelt ihm sein Satanskreuz um den Hals. Thoralf (den sie *Norman Bates* nennen) und Andreas spielen bei der Band nicht mit, sitzen aber häufig dabei und hören zu.

Seit dem Sommer 1992 hängt auch Sandro Beyer öfter im

Haus der Jugend herum. Die Clique um Sebastian und Hendrik zieht ihn an. Aus der Schule kennt er sie bereits flüchtig. Thoralf vermittelt ihm den Kontakt zu Sebastian, für dessen Musiksammlung er sich brennend interessiert.

Auf Zettel schreibt Sandro nun seine Musikwünsche, die er Sebastian regelmäßig in den Briefkasten wirft. Da Sebastian sich durch Sandros Interesse geschmeichelt fühlt und auf seine seltenen Platten stolz ist, überspielt er ihm einige Kassetten. Etwa von *Deicide*, *Einstürzende Neubauten*, *Candle Mass*. Sein Verhältnis zu Sandro sei anfangs neutral, sogar fast freundschaftlich gewesen, erläutert Sebastian.

Sandro wird nun mutiger und setzt sich hin und wieder auch bei den Proben der Band dazu. Das nervt die *ABSURD*-Musiker, die lieber unter sich bleiben. Sie fühlen sich gestört durch den Fünfzehnjährigen; Udo zum Beispiel geht er »fürchterlich auf die Ketten«: »Sandro saß immer nur so rum, er mußte dann meistens mit Sebastian diskutieren. Ich konnte das nicht haben und bin immer gleich weg, wenn er kam.« Sandro seinerseits kommt erst nach und nach dahinter, daß die Großen ihre kleinen pubertären Spiele mit ihm spielen.

»Wenn er einmal in einem Zimmer drin war, dann ist er ewig nicht mehr gegangen, unabhängig davon, was man noch zu tun hatte, er war einfach taktlos«, echauffiert sich Sebastian. »So nebenbei« reden Sebastian und Hendrik schon lange mal darüber, wie sie Sandro »eins verpassen« oder ihn loswerden könnten, erzählt Thoralf.

Am 29. April 1993 denken sich Sebastian, Hendrik und Andreas etwas Besonderes aus. Als Sebastian später von der Polizei vernommen wird, sagt er aus: »Es war eben nur so, daß Sandro uns in letzter Zeit ein bißchen genervt hat durch sein Auftreten. Er hatte so eine taktlose Art an den Tag gelegt, und da waren wir ein bißchen mehr auf ihn fixiert, und das floß dann irgendwann zu einer Idee zusammen.«

Das seltsame Zusammentreffen mit Rita und Sandro am Nachmittag des 29. April 1993 scheint ein Teil der Idee zu sein. Will Sebastian herausfinden, ob Rita etwas von ihrem Vorhaben weiß? Hat er sie gebeten, Sandro zu dem Termin zu bestellen? Will er prüfen, ob dieser ahnt, wer sich für den Abend am Kriegerdenkmal mit ihm verabredet hat?

Sicher ist: Rita treibt ein doppeltes Spiel. In der Vergangen-